

Die Rationalität postfaktischen Denkens

The Rationality of Post-Truth Thinking

Norbert Paulo

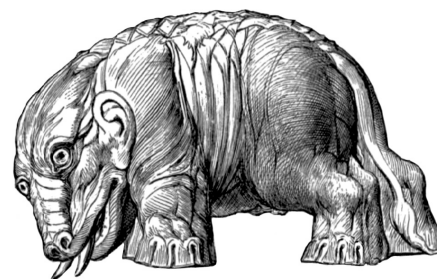
Abstract

Can post-truth thinking be rational? In order to answer that question I develop, in the first part of this article, a non-pejorative understanding of post-truth thinking, namely as the systematic underestimation of the epistemic value of the expert discourse as compared to one's individual deliberation in relation to politicized factual issues in an environment without secure epistemic rules. Everyone significantly underestimates how more reliable academic discourse, say, is compared to individual epistemic means. In post-truth thinking this underestimation concerns questions the answers to which allow for predictions about political affiliation. In answering such questions—about the truth of the theory of evolution, say—almost everyone has to draw on the testimony of others one regards as being trustworthy. Oftentimes one finds these trustworthy people in his or her social media filter bubbles. Post-truth thinking happens when one has to inform oneself in social or alternative media for which we currently lack safe epistemic rules of thumb or heuristics. “Post-truth thinking” seems to imply indifference about truth or rationality. Against this assumption I argue, in the second part, that post-truth thinking can be regarded as being rational, at least in the sense of “bounded rationality”. After all, everyone has to rely on the testimony of others in almost all fields of knowledge. In non-ideal circumstances, which are characteristic for post-truth thinking, it is rational, in navigating social and alternative media, to follow epistemic rules well-established in other domains. These rules often speak for believing what emerges in one's filter bubble.

Keywords, dt.: postfaktisch, postfaktisches Denken, soziale Medien, Polarisierung, Rationalität, testimoniales Wissen

Keywords, engl.: post-truth, post-truth thinking, social media, polarization, rationality, testimonial knowledge

Norbert Paulo is a postdoctoral researcher at the Institute of Philosophy, University of Graz, and at the Law School, University of Salzburg. He works in ethics and political philosophy and is particularly interested in empirically-informed approaches to both fields. **E-Mail:** norbert.paulo@uni-graz.at



Spätestens seit 2016 haben Begriffe wie „postfaktisch“, „alternative Fakten“ und „Fake News“ Hochkonjunktur. Genauere Bestimmungen dessen, was diese Begriffe bezeichnen sollen, fehlen aber noch weitgehend.^[1] Mich interessiert im Folgenden der Begriff des postfaktischen Denkens, der gemeinhin für mehrere miteinander verwandte Phänomene steht. Dazu zählt etwa, was Harry Frankfurt bereits 1986 als „Bullshit“ bezeichnet hat, nämlich die – meist öffentlich in Politik, Medien oder Werbung auftretende – Rede in völliger Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit des Gesagten (Frankfurt 2006). Dazu zählt aber auch, was andere „truthiness“ genannt haben, das heißt, das Vertrauen auf das eigene, subjektive Gefühl von der Wahrheit (siehe Heath 2014, 2f.). Das kann zum Beispiel heißen, es nicht für relevant zu halten, wie die Kriminalitätsrate sich tatsächlich entwickelt hat. Stattdessen zählt der eigene Eindruck: Wenn „die Leute“ sich bedroht fühlen und glauben, dass es immer mehr Kriminalität gibt, dann sei das die relevante Grundlage für politische Maßnahmen – und eben nicht die von „sogenannten“ Expert_innen ermittelte Entwicklung der Kriminalitätsrate. Schließlich, so die dahinter stehende Überzeugung, verfolgten Expert_innen auch nur ihre persönliche Agenda, und objektive Fakten gebe es ohnehin nicht.

Ebenso wie „Bullshit“ und „truthiness“ wird „postfaktisches Denken“ ganz überwiegend pejorativ gebraucht und als problematisch empfunden, besonders im politischen Bereich, wo es oft mit populistischen Politikformen verbunden wird, die die liberale Demokratie herausfordern (Voßkuhle 2018). Ich werde in diesem Aufsatz zunächst einen Vorschlag unterbreiten, wie postfaktisches Denken verstanden werden kann, nämlich als die systematische Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung in Bezug auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen in einer Umgebung mit unsicheren epistemischen Regeln.

Alle Menschen – so das erste Element dieses Vorschlags – haben psychologische Dispositionen, die postfaktisches Denken ermöglichen: Wir unterschätzen systematisch und signifikant, wie viel verlässlicher beispielsweise der wissenschaftliche Diskurs im Vergleich zu unseren eigenen Erkenntnismöglichkeiten ist. Das zweite Element besagt, dass sich diese Unterschätzung im postfaktischen Denken auf politisierte faktische Fragen bezieht, also auf solche Fragen über Tatsachen, deren Beantwortung normalerweise eine politische Verortung erlaubt. Eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Migration und Kriminalität beispielsweise erlaubt eine relativ sichere Vermutung darüber, welche politische Affiliation eine Person hat. Ein wichtiges Problem im Kontext derartiger politisierter bzw. ideologierter faktischer Fragen ist, dass es für Nichtexpert_innen im jeweiligen Bereich sehr schwer ist, sich verlässlich zu informieren. Die meisten Menschen müssen sich bei der Beantwortung solcher Fragen an dem orientieren, was andere, die sie für vertrauenswürdig halten, sagen. Nach dem dritten Element meines Vorschlags tritt postfaktisches Denken auf, wenn die Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung in Bezug auf politisierte faktische Fragen in einer Umgebung mit unsicheren epistemischen Regeln auftritt. Eine solche Umgebung, in der uns gegenwärtig noch Faustregeln oder Heuristiken

[1] Für einen Definitionsversuch von „Fake News“ siehe Gelfert 2018.

fehlen, wie verlässlich die dort verbreiteten Informationen sind, stellen soziale und „alternative“ Medien im Internet dar. In diesen Medien werden einige der Effekte der ersten beiden Elemente postfaktischen Denkens noch potenziert, was meines Erachtens erklärt, dass dieses Phänomen noch verhältnismäßig neu ist.

Wenn ich das hier angedeutete Verständnis postfaktischen Denkens sogleich eingehender erläutern werde, so ist das Ziel dieses ersten Teils meiner Ausführungen weder eine umfassende Phänomenologie noch eine empirische Analyse der Verwendung von „postfaktisch“ oder „postfaktisches Denken“. Vielmehr unterbreite ich einen Vorschlag, wie man das Phänomen postfaktischen Denkens verstehen kann. Diesen Vorschlag versuche ich sodann dadurch zu plausibilisieren, dass ich das Auftreten postfaktischen Denkens unter Rückgriff auf sozial- und kognitionswissenschaftliche Erkenntnisse erkläre. Das vorgeschlagene Verständnis postfaktischen Denkens und seine Erklärung stellen einen Versuch dar, besser zu verstehen, was genau es ist, das seit 2016 so viel Aufmerksamkeit erregt hat.

Postfaktisches Denken wird oft als problematisch empfunden, nicht zuletzt, weil der Begriff eine Abkehr von oder Gleichgültigkeit gegenüber Wahrheit und Rationalität zu implizieren scheint. Ich werde mich im zweiten Teil dieses Aufsatzes der Frage widmen, ob oder inwiefern diese Gefahr tatsächlich besteht. Postfaktisches Denken, so das zentrale Argument, kann als – zumindest vorläufig und begrenzt – rational gelten. Schließlich fehlt es im Bereich politisierter Tatsachenfragen für Nichtexpert_innen an einfachen und klaren Erkenntnismöglichkeiten. Sie müssen sich auf andere verlassen, wenn sie sich eine Meinung darüber bilden wollen, ob es beispielsweise den anthropogenen Klimawandel gibt oder ob die Evolutionstheorie stimmt. Unter „nicht-idealen“ Bedingungen, die für postfaktisches Denken charakteristisch sind, ist es begrenzt rational, sich in sozialen und „alternativen“ Medien an den epistemischen Regeln zu orientieren, die sich in anderen Bereichen, also außerhalb dieser Medien, etabliert haben. Postfaktisches Denken tritt in Themengebieten auf, die umstritten sind; es ist nicht leicht, sich in diesen Bereichen als Laie unter Zeitknappheit und ohne einfachen Zugang zu sicheren Erkenntnismitteln rational eine Meinung zu bilden. Schritt für Schritt, so die Schlussfolgerung, sollten bessere epistemische Regeln für die Bereiche entwickelt werden, in denen gegenwärtig postfaktisches Denken auftreten kann.

Was ist Postfaktisches Denken?

Unterschätzung sozialer Deliberation

Das erste Element des vorgeschlagenen Verständnisses postfaktischen Denkens ist die systematische Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur eigenen, individuellen Überlegung. Beginnen wir mit einem Beispiel: Der Klimawandelskeptizismus ist eine in der Bevölkerung und in der Politik weit verbreitete Haltung, die potentiell

weitreichende Konsequenzen hat. Denn gemeint ist die Überzeugung, entgegen einem signifikanten wissenschaftlichen Konsens (statt vieler Cook et al. 2013), dass es entweder gar keinen Klimawandel gibt oder dass dieser nicht von Menschen mitverursacht wurde und wird (Leiserowitz et al. 2013).**[2]**

Zunächst mag es naheliegen, Klimawandelskeptiker_innen für uninformiert zu halten.**[3]** Und tatsächlich zeigen Untersuchungen, dass die Skeptiker_innen den Grad an wissenschaftlichem Konsens in dieser Frage massiv unterschätzen (Linden et al. 2015). Aber wie erklärt man den großen Anteil derjenigen, die das nicht tun, aber trotzdem skeptisch sind? Man könnte auf Informiertheit, Intelligenz, kritisches Denken, argumentative Fähigkeiten etc. verweisen: Wie Kahan (2015) für den US-amerikanischen Kontext gezeigt hat, erhöhen solche Fähigkeiten bei den Vertreter_innen des liberalen Spektrums**[4]** die Wahrscheinlichkeit, dass der wissenschaftliche Konsens in Bezug auf den Klimawandel akzeptiert wird. Bei den Konservativen allerdings ist das Gegenteil der Fall: Ein höherer Grad dieser Fähigkeiten führt hier eher dazu, den wissenschaftlichen Konsens abzulehnen.

Als Erklärung für diese und ähnliche Erkenntnisse schlagen Hugo Mercier und Dan Sperber aus kognitionswissenschaftlicher und anthropologischer Sicht vor, die rationalen und kritischen Fähigkeiten generell so zu verstehen, dass sie überwiegend dazu genutzt werden, um die eigenen Intuitionen nachträglich zu rationalisieren, Lücken und Schwächen in der Argumentation der „Gegner“ zu erkennen („motiviertes Denken“) und von der Mehrheitsmeinung abweichende, alternative Erklärungen zu formulieren (Mercier/Sperber 2017, 2011). Dieses Verständnis der Funktion menschlicher Vernunfttätigkeit stützt sich auf ein Paradigma der Kognitionswissenschaften, welches grob von zwei kognitiven Systemen ausgeht: einem eher schnellen, intuitiven und mit Emotionen verbundenen, und einem langsamen, kontrollierten und mit Rationalität verbundenen (Evans/Frankish 2009; Stanovich 2011). In diesem Paradigma zeigt sich, dass potentiell fehleranfällige Intuitionen und Emotionen in menschlichen Entscheidungen eine größere Rolle spielen als lange angenommen wurde und als es subjektiv erlebt wird. Vor allem in Hinblick auf die Rationalität im Bereich wirtschaftlichen Entscheidens (*behavioral economics*) und statistischer Zusammenhänge konnten eine Reihe von irrationalen Fehlwahrnehmungen, Heuristiken und sogenannten *biases* nachgewiesen werden (für einen Überblick siehe Kahneman 2012).

Um nur ein Beispiel zu nennen: Bereits vor über 30 Jahren haben Amos Tversky und Daniel Kahneman mit einem berühmten Experiment die sogenannte „conjunction fallacy“ untersucht (Tversky/Kahneman 1983). Testpersonen sollten die Beschreibung einer Person, Linda, lesen und auf dieser Grundlage eine Frage über Linda beantworten. In der Beschreibung hieß es, Linda sei ein 31 Jahre alter Single, wortgewandt und sehr klug. Sie habe Philosophie studiert und sich während des Studiums mit Fragen von sozialer Gerechtigkeit und Anti-Diskriminierung beschäftigt. Ferner habe sie an Anti-Atomkraft-Demonstrationen teilgenommen. Die Testpersonen wurden gebeten, anzugeben, welche von drei Aussagen über Linda mit höherer Wahrscheinlichkeit zutrifft als die anderen. Hier die Aussagen: Erstens, Linda ist in der feministischen Bewegung aktiv. Zweitens, sie ist Kassiererin. Drittens, sie ist Kassiererin

[2] Es geht also nicht um einen Dissens darüber, welche konkreten Auswirkungen der Klimawandel haben wird oder wie darauf individuell oder politisch reagiert werden sollte.

[3] Hier folge ich teilweise Levy 2017.

[4] „Liberal“ ist grob zu verstehen als „freiheitlich“ oder „sozialdemokratisch“. Der Begriff dient in den USA gemeinhin der Abgrenzung zur politischen Rechten („Konservative“) wie zur politischen Linken.

und in der feministischen Bewegung aktiv. Eine Mehrheit der Testpersonen hält die dritte Aussage für wahrscheinlicher als die zweite. Das ist insofern überraschend, als die dritte Aussage überhaupt nur dann wahr sein kann, wenn auch die zweite wahr ist. Konjunktionen können nicht wahrscheinlicher sein als die in ihnen verbundenen Aussagen (deswegen „conjunction fallacy“). Irgendwie erscheint die dritte Aussage aber wahrscheinlicher als die zweite – und das auch dann, wenn man sich klar gemacht hat, dass das rein logisch nicht sein kann. Ähnlich wie bei optischen Illusionen verfallen wir immer wieder in das gleiche Muster zurück, auch wenn wir das „Problem“ verstanden haben (Levy 2007, 282ff.). Solche Muster scheinen sich auch in anderen Bereichen zu zeigen. Die allermeisten normativen Urteile (etwa in Moral, Politik oder Recht) scheinen nicht langsam, bewusst und kontrolliert-rational gefällt zu werden, sondern schnell, unbewusst und intuitiv (Brand 2016; Haidt 2013, 2001), bei Laien ebenso wie bei Expert_innen in den jeweiligen Bereichen (siehe Schwitzgebel/Cushman 2015 m.w.N.). Der epistemische Wert individueller Überlegung ist also relativ gering.

Eine Vielzahl an Studien hat gezeigt, dass *soziale Überlegung bzw. Deliberation*[5] unter bestimmten Bedingungen – wie eine diverse Zusammensetzung der Gruppe und die Möglichkeit, Gründe auszutauschen – viele der Fehler individueller Überlegung vermeiden kann und insgesamt zu rationaleren Entscheidungen führt (Mercier/Sperber 2017, Kap. 18). Sie gewichten Evidenzen angemessener, machen weniger logische und statistische Fehler etc. Mitunter bringen genau die Dispositionen, die individuelle Überlegung unzuverlässig machen, in Gruppen epistemische Vorteile: Wenn mehrere Gruppenmitglieder ihre je divergierenden Standpunkte intensiv verteidigen und besonders gut darin sind, Gegenargumente zu entkräften, alternative Erklärungen zu finden etc., dann führt dies in der Gruppe insgesamt zu besseren Ergebnissen. Schließlich wird so eine größere Anzahl von Standpunkten, Argumenten und Evidenzen einer kritischen Prüfung unterzogen, als das in der individuellen Überlegung der Fall ist. Unter geeigneten Bedingungen findet in Gruppen also eine fruchtbare kognitive Arbeitsteilung statt.

Der beachtliche Erfolg der institutionalisierten Wissenschaft kann teilweise so verstanden werden: Die permanente Kontrolle wissenschaftlicher Arbeit durch *Peers*, idealerweise weltweit (Diversität), anonymisierte Verfahren der Qualitätssicherung, der regelmäßige Austausch von Gründen sowie Zeit für individuelle Reflexion und Möglichkeit zur Analyse und Bewertung von Alternativen etc. – all diese Elemente wissenschaftlicher Arbeit wurden institutionalisiert (oder werden zumindest angestrebt) und ermöglichen die oben beschriebene kognitive Arbeitsteilung, die normalerweise zu besseren Ergebnissen führt als die je individuelle Überlegung der beteiligten Personen. Das Verfahren der Peer-Review in den Wissenschaften kann als eine solche Hoffnung auf höhere Qualität durch „kognitive Arbeitsteilung“ verstanden werden.[6]

Die meisten Menschen unterschätzen die Vorteile der sozialen Deliberation erheblich. Mercier et al. (2015) konnten in einer kulturübergreifenden Studie zeigen, dass der Grad an Überschätzung der eigenen im Vergleich zur sozialen Deliberation sogar dann nur geringfügig abnimmt, wenn man die

[5] „Deliberation“ ist hier in keinem spezifisch theoretischen Sinn gemeint. Ich möchte ihn verstehen als jede Art nicht bloß individueller Überlegung, Beratung oder Argumentation. Um den sozialen Charakter der Deliberation zu betonen und um die Abgrenzung zur bloß individuellen Überlegung zu verdeutlichen, spreche ich von „sozialer Deliberation“.

[6] Dass das Peer-Review-Verfahren allein nicht rationalitätswahrend ist, zeigt ein kürzlich veröffentlichter Bericht über *Hoax*-Aufsätze, die teilweise in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden (siehe Pluckrose et al. 2018).

Testpersonen den Zusammenhang praktisch erfahren lässt und ihn außerdem theoretisch erklärt. Selbst einschlägig vorgebildete Sozialpsycholog_innen haben die Fehleranfälligkeit der individuellen Überlegung zwar realistischer eingeschätzt als die Laien, aber auch sie haben trotz ihrer Vorbildung den Unterschied zur sozialen Deliberation deutlich unterschätzt (Mercier et al. 2015). Interessanterweise hängt der Erfolg der sozialen Deliberation genau davon ab, dass sich alle Gruppenmitglieder individuell überschätzen und das Potenzial der Gruppe unterschätzen. Denn wenn die Gruppenmitglieder der Ansicht wären, dass ihre individuellen Überlegungen im Vergleich zu denen der gesamten Gruppe nachrangig sind, würden sie ihre divergierenden Standpunkte wahrscheinlich nicht so intensiv verteidigen und Gegenargumente so vehement zu entkräften versuchen. Der Erfolg der sozialen Deliberation hängt aber davon ab, dass sie genau das tun. Nur wenn sich alle individuell überschätzen, so könnte man sagen, kommt es zu einer fruchtbaren kognitiven Arbeitsteilung (Levy 2017).

Den eingangs genannten Klimaskeptizismus kann man also ebenso wie andere wissenschaftsskeptische Positionen wie folgt erklären: Die Skeptiker_innen haben ihre persönliche Meinung, ob sie nun auf bloßer „truthiness“ beruht oder auf intensiven Recherchen. Die Skeptiker_innen erkennen auch den Konflikt mit dem wissenschaftlichen Konsens. Sie halten aber die Rationalitätsunterschiede zwischen ihrer individuellen und der sozialen Deliberation in der Wissenschaft für so gering, dass sie im Ergebnis ihre persönliche Meinung für gleichwertig erachten. Diejenigen Skeptiker_innen, die ihre Meinung auf eigene Recherchen stützen, verstehen sich oft als „Aufklärer_innen“: Sie haben den Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen. Aber sie unterschätzen die Begrenzungen des je individuellen Verstandes. Die systematische Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung ist also das erste Element des vorgeschlagenen Verständnisses postfaktischen Denkens.

Politierte faktische Fragen

Das bisher Gesagte betrifft jedoch lediglich ein allgemeines psychologisches Phänomen, dem fast alle Menschen unterliegen. Postfaktisches Denken erklärt es nur teilweise. Für eine angemessenere Erklärung muss – so möchte ich vorschlagen – ein Bezug zu politisierten oder ideologisierten faktischen Fragen – also Fragen über Tatsachen – hinzukommen. Schließlich sind Meinungen je nach Gruppenzugehörigkeit in Bezug auf bestimmte Themen relativ genau prognostizierbar. Diese Meinungen scheinen auch von testimonialem Wissen abzuhängen. Von testimonialem Wissen ist dann die Rede, wenn eine Person etwas für wahr hält, weil eine andere Person behauptet, dass es wahr sei.

Welchem Zeugnis man glaubt, hängt teilweise vom Inhalt ab (Corner et al. 2012; Keller 2015). Stärker scheint aber die Beziehung zur Person der Zeugin oder des Zeugen zu wirken (Harris 2012). Grundsätzlich gilt: Jemandem aus dem eigenen Lager glaubt man eher, auch wenn man das subjektiv anders wahrnimmt (Cohen 2003). Vor dem Hintergrund des politischen Konflikts beurteilen etwa Israelis und Palästinenser_innen einen Vorschlag für ein

Friedensabkommen abhängig davon signifikant unterschiedlich, ob ihnen gesagt wurde, dass der Vorschlag von den Israelis oder von den Palästinenser_innen gemacht wurde (Maoz et al. 2002). Die Glaubwürdigkeit von Informationen wird abhängig davon eingeschätzt, wer die Information überbringt. Sogar relativ offensichtliche Fehlvorstellungen können sich verfestigen, wenn die Korrekturversuche von den „falschen“ Personen unternommen werden; sie können sich dadurch sogar verstärken (sog. „Backfire-Effekt“, vgl. Nyhan/Reifler 2010; Berinsky 2017).

Diese Phänomene zeichnen sich prinzipiell unterschiedslos bei allen Menschen ab. Allerdings treten sie signifikant nur bei solchen Themen auf, die politisiert bzw. ideologisiert sind (Kahan et al. 2017). Solche klaren politischen oder ideologischen Korrelationen finden sich beispielsweise bei Themen wie Evolutionstheorie, Klimawandel und Migration, nicht aber bei Esoterik, vermuteten Gefährdungen durch Impfungen oder durch Gentechnik, weswegen diese Themen aus dem Bereich des postfaktischen Denkens, wie ich es verstehen möchte, ausscheiden. Postfaktisches Denken bezieht sich also in diesem Sinne auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen.

Umgebungen mit unsicheren epistemischen Regeln

Die soeben genannten Punkte über die Funktionsweise testimonialen Wissens sagen noch nichts darüber aus, wie man seine Zeug_innen auswählen sollte. Diese Frage betrifft das dritte Element meines Verständnisses postfaktischen Denkens. Ich behaupte, dass postfaktisches Denken dort auftritt, wo es noch keine etablierten epistemischen Regeln gibt. Mit „epistemische Regeln“ meine ich sozial etablierte Faustregeln oder Heuristiken, die in ihrer jeweiligen Umgebung in den allermeisten Fällen wahre Zusammenhänge aufzeigen (vgl. Gigerenzer 2007; Hahn 2013, Kap. 8). Solche Regeln sind veränderbar und unterschiedlich stabil. Sie können natürlich auch darin fehlgehen, wahre Zusammenhänge aufzuzeigen, etwa wenn es um Vorurteile geht.

In diesem dritten Element liegt – so meine These – das Spezifische am postfaktischen Denken. Skeptizismus in Bezug auf den anthropogenen Klimawandel oder die Evolutionstheorie gibt es schon länger, und beides kann mit den ersten beiden Bedingungen erfasst werden. Neu sind – und dies ist ein wichtiger Grund dafür, dass seit 2016 das Interesse am Phänomen des postfaktischen Denkens derart gewachsen ist – die unsicheren epistemischen Regeln vor allem in den neuen sozialen und „alternativen“ Medien. Diese Medien, die für immer mehr Menschen eine wichtige Nachrichtenquelle darstellen (Newman et al. 2018), tragen mittlerweile erheblich zur Verbreitung von Inhalten aller Art bei und verstärken die Polarisierung (siehe Sunstein 2017).

Nehmen wir das Beispiel Twitter (für Facebook würde es ganz ähnlich funktionieren):^[7] Zeug_innen berichten in ihren *Tweets* normalerweise etwas, das sie selbst erlebt haben bzw. glauben gesehen zu haben und insofern für wahr halten. Der Status von *Retweets* auf Twitter ist hingegen längst nicht so klar: Wir haben noch keine epistemischen Regeln dafür etabliert, ob jemand, der den Tweet einer anderen Person nochmals postet (also retweetet) und damit weiter verbreitet, auch hinter dem jeweiligen Inhalt steht. Anders als ein

[7] Das Beispiel der Retweets ist angelehnt an Rini (2017).

eigener Tweet ist ein Retweet keine selbst formulierte Aussage. Man kann Posts anderer aus verschiedenen Gründen retweeten, etwa weil man sie für besonders interessant oder richtig hält und möchte, dass mehr Leute sie lesen; oder weil man sie lustig grotesk oder gar skandalös findet und darüber eine Diskussion anregen will. Entsprechend viele Möglichkeiten für Missverständnisse oder Gelegenheiten für Irreführungen gibt es. Relativ bekannt ist inzwischen, was Regina Rini die „just a retweet“-Verteidigung nennt (Rini 2017, E 47): Wenn jemand gefragt wird, warum sie etwa einen Post mit offensichtlich falschen Aussagen oder mit rassistischen Untertönen weiter verbreitet hat, ist die Antwort oft „Das ist doch nur ein Retweet“. Man sei, so lautet die implizierte Verteidigung, also nicht für die Äußerungen anderer verantwortlich, auch dann nicht, wenn man sie weiter verbreitet. Wir mögen eine solche Verteidigung nicht immer akzeptieren oder für aufrichtig halten, vor allem dann, wenn das gleiche Muster wiederholt auftritt, wenn also eine Person wieder und wieder diese Verteidigungsstrategie nutzt. Aber wir sind uns auch noch nicht sicher, ob wir diejenigen, die eine „just a retweet“-Verteidigung vorbringen, genauso behandeln sollen wie diejenigen, die direkt lügen oder eine eigene Aussage mit rassistischen Untertönen treffen. Kurz: Wir sind uns der epistemischen Regeln im Umgang mit Retweets noch unsicher.

Der Punkt wird noch klarer, wenn man sich vor Augen führt, dass wir in anderen Bereichen sehr wohl etablierte epistemische Regeln haben. Bei klassischen Druckwerken gelten etwa folgende Regeln: Wer in der Fußgängerzone Zeitungen verkauft, steht nicht für die Inhalte der Zeitung ein. Die Person will diese Inhalte in aller Regel nicht befürworten oder kritisieren, sie steht in gar keinem klaren Verhältnis zu den Inhalten.

Wenn es sich jedoch um Zeitungen handelt, in denen kontroverse politische oder religiöse Inhalte einseitig dargestellt werden, dann haben wir guten Grund anzunehmen, dass die Person diese Inhalte teilt. Je extremer die Inhalte sind, desto stärker sind unsere Gründe anzunehmen, dass die Person sie teilt. Denn eine Person, die die Inhalte tatsächlich nicht teilt, wird sich gut überlegen, ob sie diesen Job annimmt, wenn sie nicht fälschlich mit den Inhalten in Verbindung gebracht werden möchte. Auch dann, wenn die Zeitungen kostenlos angeboten werden, gehen wir in der Regel davon aus, dass die Person, die sie verteilt, in den allermeisten Fällen hinter den Inhalten der Zeitung steht (man denke etwa an politische Wahlwerbung); außer es handelt sich offensichtlich um eine Werbeaktion.

Weil wir diese epistemischen Regeln haben, wird eine Zeitung-verkaufende Person *unter bestimmten Umständen* mit den Inhalten in Verbindung gebracht, diese Umstände sind abhängig von Inhalt und Aufmachung der Zeitung. Die epistemischen Zurechnungsregeln bei der Distribution von Zeitungen (und in etlichen anderen Bereichen) sind also relativ nuanciert und – so möchte ich behaupten – wohl etabliert, stabil und zuverlässig. Derartige Regeln fehlen uns derzeit aber für Retweets bei Twitter ebenso wie für viele andere Äußerungen in den sozialen Medien.

Aber auch über die sozialen Medien hinaus brachte die Digitalisierung der letzten Jahre viele Bereiche epistemischer Unsicherheit hervor. Erinnerung sei hier an – meist internetbasierte – „alternative“ Medien wie Unzensuriert.at,

Breitbart.com oder Russia Today, die nicht selten in aufklärerischer Manier Narrative anbieten, die dezidiert vom Mainstream abweichen. Der Milliardär und Gründer von Red Bull, Dietrich Mateschitz, hat kürzlich eine sogenannte „Medienstiftung“ mit dem Namen „Quo Vadis Veritas“ gegründet, die seit 2017 mit Addendum.org ein neues „alternatives“ Medium betreibt. In der Selbstdarstellung auf der Homepage heißt es:

Bei Addendum finden Sie die Ergebnisse von intensiven Recherche-Projekten, die dem Leitmotiv unserer Organisation folgen: Wir suchen ‚das, was fehlt‘. Wir agieren dabei vollkommen unabhängig, unser Ziel ist, einen Beitrag zur Wiederherstellung einer gemeinsamen Faktenbasis für eine qualifizierte politische Debatte zu leisten. Dieser rekonstruktive Journalismus stellt nicht den Anspruch, die Wahrheit gefunden zu haben, wir bemühen uns aber, ihr mit den Mitteln von Recherche und Datenanalyse so nahe wie möglich zu kommen.[8]

Das klingt grundsätzlich nach einem journalistisch wertvollen Ziel. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings ein ambivalentes Bild: Die Beiträge zeichnen sich einerseits durch eine relativ hohe journalistische Qualität aus, was bei den Leser_innen für Vertrauen auch in den epistemischen Wert der Beiträge sorgen dürfte. Dazu tragen die seriöse Gestaltung mit vielen Grafiken und Übersichten, aber auch die prominent platzierten Möglichkeiten, Ungenauigkeiten und Fehler zu melden, bei. Addendum wirkt also wie ein verlässliches neues Medium – und vielleicht ist es das auch. Andererseits kommen aber auch Zweifel an der journalistischen Qualität von Addendum und damit an der epistemischen Verlässlichkeit der dort verbreiteten Informationen auf: Dietrich Mateschitz hat sich mitunter sehr kritisch zum wahrgenommenen Mainstream in Medien und Politik geäußert. Er sprach von „Meinungsdiktatur“ und von „unmündigen, kritiklosen und verängstigten“ Staatsbürgern (siehe Patterer/Nöhler 2017). Es ist also nicht ausgeschlossen, dass er als Geldgeber Addendum zur Verbreitung seiner eigenen Ansichten nutzen will und wird. So hat jedermann die Möglichkeit, an Addendum „vertrauliche Informationen, die für Recherchen relevant sein können“ zu übermitteln. Das kann epistemisch wertvoll sein, es kann aber auch so verstanden werden, dass davon ausgegangen wird, dass die klassischen Medien relevante Informationen nicht verbreiten oder sogar aktiv unterdrücken.

Das ist also das dritte Element meines Verständnisses postfaktischen Denkens: Postfaktisches Denken tritt vermehrt oder sogar vornehmlich dort auf, wo es noch keine etablierten epistemischen Regeln gibt, beispielsweise in sozialen und „alternativen“ Medien. Wenn politisierte oder ideologisierte Inhalte in Medien verbreitet werden, die eine erhebliche Reichweite haben, für die uns aber etablierte epistemische Regeln fehlen, dann haben wir es tatsächlich mit einem neuartigen Phänomen zu tun. Schließlich scheinen durch Mechanismen wie Filterblasen und Echokammern[9] die oben beschriebenen Effekte der Politisierung bzw. Ideologisierung noch potenziert zu werden (Pariser 2011; Bakshy et al. 2015; Sunstein 2017). Der Unterschied zwischen dem „klassischen“ und dem postfaktischen Skeptizismus in Bezug auf eine Mehrheitsmeinung

[8] Siehe <https://www.addendum.org/uber-addendum/> (19/10/2018).

[9] Zur Unterscheidung Nguyen 2018a.

in den Wissenschaften liegt also nicht in der Art der Überzeugung oder in der Erkenntnisquelle – beide basieren auf einer Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung, und beide beziehen sich auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen. Der Unterschied liegt vielmehr darin, dass die Überzeugungsbildung und -verfestigung zu signifikanten Anteilen in einer medialen Umgebung stattfinden, für die wir noch keine sicheren epistemischen Regeln haben. Skeptizismen in Bezug auf den anthropogenen Klimawandel oder die Evolutionstheorie können sich in einer solchen Umgebung in viel größerem Umfang bilden und dann vor allem auch vor abweichenden Ansichten oder Kritik abschirmen, was wiederum die Politisierung bzw. Ideologisierung verstärkt (siehe auch Schaffner/Luks 2017).

Bisher habe ich versucht, das Verständnis postfaktischen Denkens als die systematische Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung in Bezug auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen in einer Umgebung mit unsicheren epistemischen Regeln zu plausibilisieren. Im Folgenden werde ich der Frage nachgehen, ob oder inwiefern das so verstandene postfaktische Denken als rational gelten kann.

Rationalität postfaktischen Denkens

Bei vielen Themen wie der Evolution oder dem anthropogenen Klimawandel scheiden für Laien (also für die allermeisten Menschen) die als verlässlich angesehenen Erkenntnisquellen aus: Evolution und Klimawandel kann man nicht in ihrer Gänze mit den eigenen Sinnen wahrnehmen. Wenn man das systematisch versuchen wollte, müsste man, weil der Gegenstandsbereich so komplex ist, mit großen Datenmengen arbeiten, Modelle entwickeln, Hypothesen testen etc. Man müsste also wissenschaftlich zu dem Thema arbeiten und wäre mithin selbst Expertin oder Experte. Ebenso wenig kann man die Wahrheit der Evolutionstheorie oder die Existenz des anthropogenen Klimawandels apriorisch herleiten. Wenn man von drei grundsätzlichen Erkenntnisquellen – Wahrnehmung, apriorisches und testimoniales Wissen – ausgeht (vgl. Grundmann 2017, Kap. 7), bleibt Laien also lediglich der dritte Weg.

Wie bereits erläutert, ist dann von testimonialem Wissen die Rede, wenn eine Person etwas für wahr hält, weil eine andere Person behauptet, dass es wahr sei. In den vergangenen drei Jahrzehnten ist die Erforschung testimonialen Wissens vom Rand ins Zentrum der Erkenntnistheorie gerückt (z.B. Coady 1992; Goldberg 2010). Und das aus gutem Grund, schließlich ist ein erheblicher Anteil unseres Wissens fast ausschließlich durch das Zeugnis anderer begründet: die Wahrheit der Evolutionstheorie die Überzeugung, dass die Erde keine Scheibe ist, das Wissen, dass die *Mona Lisa* von Leonardo da Vinci stammt oder auch nur die Kenntnis über den eigenen Geburtstag. Wie sollten wir ohne das Zeugnis anderer Wissen über Ereignisse erlangen, die vor unserer Zeit oder räumlich weit von uns entfernt liegen? Oft ist es epistemisch wertvoll, auf das Zeugnis anderer zu vertrauen. In der jüngeren erkenntnistheoretischen Literatur werden epistemische Regeln auch in Bezug

auf neue Medien diskutiert. **[10]**

Wenn hier und im Folgenden von der Rationalität postfaktischen Denkens die Rede ist, dann ist „Rationalität“ im Sinne des epistemischen Werts solcher Regeln gemeint. Rationalität wird verbreitet als Wohlbegründetheit charakterisiert (Hahn 2013, Kap. 4). Postfaktisches Denken wäre demnach rational, wenn es durch gute Gründe gerechtfertigt ist. Oben habe ich von epistemischen Regeln als veränderbaren und unterschiedlich stabilen sozial etablierten Faustregeln oder Heuristiken gesprochen, die in den allermeisten Fällen wahre Zusammenhänge aufzeigen. Die Rationalität postfaktischen Denkens ist vom epistemischen Wert solcher Regeln abhängig, also davon, wie gut diese Regeln darin sind, faktisch richtige Zusammenhänge aufzuzeigen. Je höher der epistemische Wert dieser Regeln ist, desto größer ist auch die Rationalität des postfaktischen Denkens, das sich auf diese Regeln bezieht. Der epistemische Wert der Regeln für die Auswahl von Zeug_innen bemisst sich beispielsweise danach, wie wahrscheinlich es ist, dass deren Zeugnis wahr ist.

Epistemische Regeln in sozialen Medien

Ein Kennzeichen sozialer Medien, das sich in vielen Hinsichten als besonders wertvoll herausgestellt hat, liegt in der Möglichkeit, dass die jeweiligen Inhalte mit fortschreitender Nutzung immer genauer den individuellen Vorlieben und Interessen der Nutzer_innen angepasst werden können. Dieser Anpassungseffekt führt allerdings auch zu erheblichen Problemen. Wie bereits gesagt, stellen soziale Medien für immer mehr Menschen eine wichtige Nachrichtenquelle dar und tragen zur Verbreitung von Inhalten aller Art bei (Newman et al. 2018). Die klassischen Medien, sog. „general interest media“ (Sunstein 2017, Kap. 1) wie große Tageszeitungen, Radio- oder Fernsehsender, bereiten Inhalte für alle Konsument_innen gleich auf. Dadurch kommen diese mit Themen und Meinungen in Kontakt, die sie nicht interessieren oder die sie nicht teilen. Genau das bleibt durch die Filtermechanismen in sozialen Medien weitgehend aus. Wenn sie gut funktionieren, dann zeigen soziale Medien einer individuellen Nutzerin nach einer gewissen Zeit der Nutzung, in der sich Nutzerin und das entsprechende Programm „kennenzulernen“, immer punktgenauer die Inhalte, die sich als die herausgestellt haben, an denen die Nutzerin am meisten interessiert ist. Das ist hilfreich, wenn es um Musik- oder Filmtipps geht. Es kann aber auch bedenklich werden, beispielsweise wenn es um politische Meinungen oder um politisierte faktische Fragen geht. Dann werden der Nutzerin immer präziser solche Meinungen angezeigt, die sie teilt, so führen soziale Medien zu Filterblasen. Durch den Filtermechanismus sozialer Medien in Bezug auf politische Meinungen oder politisierte faktische Fragen sieht die Nutzerin vor allem von anderen Nutzer_innen formulierte Inhalte, die ihr in Hinblick auf Interessen, religiöse, politische oder ideologische Orientierung ähnlich sind. Meist sucht man sich diese Personen sogar als „Freunde“ aus oder „folgt“ ihnen. Kurz: Die Nutzerin nimmt in ihrer Filterblase Äußerungen von anderen Nutzer_innen zur Kenntnis, mit denen sie zu einem großen Teil Werte und Ansichten teilt.

[10] Für einen relativ frühen Versuch siehe Goldman 2008; für ein aktuelles Beispiel siehe Nguyen 2018b.

Kürzlich hat Regina Rini argumentiert, dass es meistens rational ist zu glauben, was man in der eigenen Filterblase liest (Rini 2017). Wenn es um normative (z.B. moralische oder politische) Fragen geht, ist das leicht zu erklären: In der Beurteilung normativer Fragen, über die wir uns selbst noch keine feste Meinung gebildet haben, orientieren wir uns regelmäßig an „epistemic peers“, also an Menschen, die wir zumindest für epistemisch gleichwertig halten. Im normativen Bereich sind das Menschen, bei denen wir davon ausgehen, dass sie in normativen Fragen meist zu „richtigen“ Antworten kommen. **[11]** Eben weil in der Filterblase Inhalte so gefiltert werden, dass man als Nutzer_in fast ausschließlich von Menschen hört, mit denen man Werte und Ansichten teilt, kann es als rational gelten, diesen Inhalten zu glauben, weil es wahrscheinlich scheint, dass deren Zeugnis „wahr“ ist. **[12]** Und wie Adam Elga plausibel argumentiert, sind das genau diejenigen, deren Ansichten mit unseren über verschiedene Bereiche hinweg weitgehend übereinstimmen (Elga 2007). Dies sind wiederum mit hoher Wahrscheinlichkeit die Personen, von denen Nutzer_innen in ihrer Filterblase lesen, weil diese Personen ihnen in Hinblick auf Interessen, religiöse, politische oder ideologische Orientierung ähnlich sind. Wenn die „epistemic peers“ nun also zu einer normativen Frage, über die eine Nutzerin noch keine feste Meinung hat, ihre Meinung darstellen, dann hat die Nutzerin normalerweise guten Grund, diese Meinung zu übernehmen (Rini 2017, E 51f.). Die entsprechende epistemische Regel ist in diesem Sinne epistemisch wertvoll und ihr zu folgen kann als rational gelten.

Oben habe ich vorgeschlagen, postfaktisches Denken so zu verstehen, dass es auf politisierte bzw. ideologisierte *faktische Fragen* bezogen ist. Kann es also auch in Bezug auf faktische (im Gegensatz zu normativen) Fragen als rational gelten, den Inhalten der eigenen Filterblase zu glauben? Wenn die Frage so umfassend gestellt wird, lautet die Antwort: Nein. Schließlich erfordert die Beantwortung vieler besonders schwieriger faktischer Fragen – im Gegensatz zur Beantwortung vieler normativer Fragen – besondere Kenntnisse, Fähigkeiten und Mittel. Diese haben nur wenige Menschen, die nicht Wissenschaftler_innen in den fraglichen Fächern sind. Natürlich haben einige Menschen Kontakt zu Expert_innen in einem oder mehreren Fachgebieten, sodass auch die Möglichkeit besteht, dass sich dieser Kontakt in epistemisch wertvoller Weise auf die Inhalte der Filterblase auswirkt. Aber die Kontakte werden sich auch in diesen Fällen auf relativ wenige Fachgebiete beschränken, etwa auf die Soziologie, die Klimawissenschaften oder die Astronomie. Nur sehr wenige dürften in so gutem Kontakt zu Expert_innen in allen drei (oder weiteren) Fächern stehen, dass sich dies in epistemisch wertvoller Weise auf die Inhalte der Filterblase auswirken kann. Entsprechend dürften die allermeisten Nutzer_innen sozialer Medien nicht mit Expert_innen für viele Fachgebiete in Kontakt stehen. Es kann also für die allermeisten Nutzer_innen auch nicht als rational gelten, in Bezug auf schwierige faktische Fragen den Inhalten der eigenen Filterblase zu vertrauen.

Anders könnte dies aber in Bezug auf solche faktischen Fragen zu beurteilen sein, die *politisch relevant* sind (Rini 2017, E 52). Damit meine ich vor allem Fragen über die Bedeutung deskriptiver Informationen für normativ-politische Bewertungen. Es geht also weniger um die Akkuranz der Information, denn

[11] Mit der Rede von Wahrheit und Richtigkeit möchte ich mich hier nicht auf eine realistische metaethische Position festlegen, die moralische Sätze für wahrheitsfähig hält. Mit leicht veränderten Formulierungen sollten meine Ausführungen auch mit nicht-realistischen Positionen vereinbar sein. Für eine Übersicht über die hauptsächlich vertretenen Positionen siehe Tarkian 2009.

[12] Hier und im Folgenden beschränke ich mich auf ein einzelnes soziales Medium wie Twitter oder Facebook. Tatsächlich nutzen viele Menschen mehrere soziale Medien, deren individualisierte Inhalte einander widersprechen können. Außerdem sind alle Menschen natürlich auch Einflüssen außerhalb sozialer Medien ausgesetzt. Diese Vereinfachung ist aus meiner Sicht für die Zwecke dieses Beitrags aber gerechtfertigt, weil die diskutierten epistemischen Regeln sich an der ganzen Bandbreite der verfügbaren Einflüsse und Erkenntnismöglichkeiten bewähren müssen, um dem angesetzten Rationalitätsstandard zu entsprechen.

um die Einschätzung ihrer Relevanz. Diese Relevanzeinschätzung ist selbst normativ, weswegen es wiederum naheliegt, auch hier anzunehmen, dass man als Nutzer_in rationalerweise der Einschätzung der „epistemic peers“ glauben kann: Wenn also in meiner Filterblase beispielsweise im Themenfeld Migration vor allem deskriptive Informationen über Kriminalität verbreitet werden, so habe ich guten Grund anzunehmen, dass diese Informationen für die normativ-politischen Fragen im Bereich der Migration besonders relevant sind. Gleiches gilt in Bezug auf den anthropogenen Klimawandel: Wenn in meiner Filterblase vor allem Informationen darüber verbreitet werden, dass die arktischen Eismassen tatsächlich größer werden oder dass Wissenschaftler_innen Daten „frisieren“, dann habe ich guten Grund anzunehmen, dass diese Informationen für die normativ-politischen Fragen im Bereich des Klimawandels besonders relevant sind.

Wenn man nun also, wie ich es vorgeschlagen habe, postfaktisches Denken als auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen bezogen versteht, kann man vor dem Hintergrund des gerade Gesagten feststellen, dass postfaktisches Denken als rational gelten kann. Schließlich funktioniert das testimoniale Vertrauen auf normative Inhalte in der eigenen Filterblase so ähnlich wie das sonstige Vertrauen (in normativen Fragen) auf die eigenen „epistemic peers“, mit deren Ansichten man über verschiedene Bereiche hinweg weitgehend übereinstimmt. Die epistemischen Regeln sind in beiden Fällen also epistemisch wertvoll, weil sie normalerweise wahre Zusammenhänge aufzeigen. Es kann mithin grundsätzlich als rational gelten, sich auf diese Regeln zu verlassen.

Qualifizierung der Rationalitätsthese

Es fällt nicht schwer, Gründe zu finden, an der soeben aufgestellten Rationalitätsthese zu zweifeln. Beispielsweise kann es zwar unter „nicht-idealen“ Bedingungen – also etwa wenn wir wenig Zeit und begrenzte Informationen haben und uns nur oberflächlich mit Themen beschäftigen können – rational sein, der eigenen Filterblase zu glauben. Die grundsätzlich epistemisch wertvollen Effekte der Ähnlichkeit („epistemic peers“) können aber auch ein epistemischer Nachteil sein, besonders dann, wenn sie auf ähnlichen Werten und Ansichten beruhen. So zeigt etwa eine Studie von Sunstein et al. (2016), wie stark die Wahrnehmung von *deskriptiven* Informationen von Werten und Ansichten abhängt. In der Studie wurden Testpersonen mit unterschiedlichen Ansichten zum anthropogenen Klimawandel gefragt, welche Temperaturveränderungen sie bis zum Jahr 2100 in den USA erwarten. Einige befürchten einen relativ hohen Anstieg, andere einen eher geringen. Die eine Gruppe bekam sodann Berichte darüber, dass Wissenschaftler_innen herausgefunden hätten, der Klimawandel wäre sehr viel drastischer als ohnehin schon angenommen; die andere Gruppe hingegen las in ihren Berichten das Gegenteil. Interessant ist, wie die Testpersonen auf diese Berichte reagiert haben: Diejenigen, die ohnehin einen nur geringen Anstieg der Temperatur angenommen hatten, fühlten sich von den positiven Berichten stark bestätigt und korrigierten ihre eigene Einschätzung deutlich nach unten. Die negativen Berichte haben aber nicht dazu geführt, dass sie ihre eigene Einschätzung entsprechend

nach oben korrigiert hätten; sie blieb schlicht unverändert, so als hätten sie diese Information gar nicht aufgenommen. Das Gleiche zeigte sich umgekehrt bei der anderen Gruppe. Aufgrund der negativen Berichte haben sie ihre eigene Einschätzung deutlich nach oben korrigiert; die positiven Berichte haben aber nicht dazu geführt, dass sie ihre Einschätzung entsprechend nach unten korrigiert hätten. Es zeigt sich also, dass Werte und Ansichten – auf irrationale Art – signifikant beeinflussen können, für wie relevant wir faktische Informationen halten, wenn diese potentiell politische Implikationen haben.

Dieses Beispiel deutet bereits an, dass die Gründe, an der Rationalitätsthese zu zweifeln, teilweise mit den anderen beiden Elementen postfaktischen Denkens zu tun haben, die ich oben vorgeschlagen habe: mit der Überschätzung des epistemischen Werts individueller Überlegung und mit der Umgebung mit unsicheren epistemischen Regeln. Wenn es stimmt, dass man die Fortschritte der Wissenschaft u.a. durch die Institutionalisierung bestimmter Strukturen erklären kann, die (idealerweise) erfolgreiche soziale Deliberation ermöglichen – weltweite Kontrolle wissenschaftlicher Arbeit durch *Peers*, anonymisierte Verfahren der Qualitätssicherung, regelmäßige Treffen auf dem Büroflur, auf Workshops oder Konferenzen, die einen stetigen Austausch von Gründen ermöglichen etc. –, dann spricht dies auch dafür, dass das Umfeld sozialer Medien nicht in ähnlicher Weise wie die Wissenschaft zu Erkenntnissen führen kann. Schließlich sorgen die oben beschriebenen Filterblasen zu etlichen Effekten, die Diversität, Meinungspluralismus und Qualitätskontrolle eher entgegenstehen als fördern. Hätten die Testpersonen in dem Experiment von Sunstein et al. die Gelegenheit bekommen, sich auszutauschen, wären die Anpassungen ihrer Erwartungen vermutlich sehr viel rationaler – nämlich in beide Richtungen – erfolgt. Schließlich ist eine einseitige Anpassung als epistemische Regel nicht wertvoll, weil sie nicht verlässlich wahre Zusammenhänge aufzuzeigen vermag. Im Bereich der sozialen Medien wird ein Austausch von Gründen tendenziell verhindert. Gerade weil Filterblasen bestehen, findet ein Austausch sich stark widersprechender Gründe nicht statt. Schließlich liest man fast ausschließlich die Einschätzungen derjenigen, deren Sichtweise der eigenen ohnehin sehr ähnlich ist, was sich auch darin äußert, dass man ihre Gründe bzw. ihre Gewichtung von Gründen überwiegend teilt.

Obwohl soziale Medien mit Mechanismen funktionieren, die epistemisch wertvolle Formen sozialer Deliberation erschweren, wäre es aber zu einfach gedacht, wollte man argumentieren, postfaktisches Denken könne schon deswegen nicht rational sein. Schließlich sind wir auch dann, wenn wir nicht postfaktisch denken, nicht immer irrational, bloß weil wir die Vorteile der sozialen gegenüber der individuellen Überlegung unterschätzen. Oft spielt das schlicht gar keine Rolle, etwa dann, wenn man (noch) gar nichts über die Mehrheitsmeinung weiß. Dann kann es durchaus rational sein, *vorläufig* die Meinung der eigenen „epistemic peers“ zu übernehmen oder sich an dieser zumindest zu *orientieren*.^[13]

Das eigentliche Problem scheint im Bereich des dritten Elements meines vorgeschlagenen Verständnisses postfaktischen Denkens zu liegen, nämlich darin, dass das Phänomen in Umgebungen mit unsicheren epistemischen Regeln auftritt. Ich habe argumentiert, dass wir in vielen Bereichen etablierte

[13] Man könnte natürlich auch argumentieren, dass es in den beschriebenen Situationen rational wäre, sich noch gar keine Meinung zu bilden bzw. noch kein Urteil zu fällen, sich also zu enthalten bzw. ein Urteil aufzuschieben. Der Unterschied zwischen dieser Möglichkeit und der von mir vorgeschlagenen dürfte jedoch marginal sein. Schließlich steht eine sich enthaltende Person tatsächlich so gut wie nie vollkommen neutral den bestehenden Optionen gegenüber. In den allermeisten Fällen hat sie vor dem Hintergrund ihrer sonstigen Überzeugungen zumindest eine Tendenz, die Gründe für eine der Optionen für gewichtiger zu halten. Wenn in dieser Situation die „epistemic peers“ ebenfalls diese Option befürworten, spricht das für eine entsprechende Orientierung. Wenn sie hingegen die andere Option befürworten, spricht das dafür, die eigenen Gründe zu hinterfragen. Das meine ich also mit „Orientierung“ an den „epistemic peers“. Außerdem ist eine Enthaltung oft keine Option, wenn die entsprechende Überzeugung eine Handlung anleiten soll.

epistemische Regeln haben, die uns relativ genau sagen, wer in welcher Situation wie zu einer Aussage steht. Solche Regeln sagen uns oft auch, wie bedeutend diese Aussage ist (wie viele sie teilen, ob sie sicher oder unsicher ist, ob sie umstritten ist etc.). In sozialen und „alternativen“ Medien fehlt uns oft die erste Art epistemischer Regeln. Wir wissen oft schon nicht, wer hinter welcher Aussage steht. Nicht weniger wichtig scheint aber die zweite Art epistemischer Regeln zu sein, also die Regeln darüber, wie bedeutend eine Aussage ist. Filterblasen schirmen uns von Informationen darüber ab, ob eine Aussage umstritten ist, weil andere Meinungen und Kritik herausgefiltert werden. Wir haben bisher keine epistemischen Regeln dafür etabliert, wie wir mit diesem Mangel an Information umgehen sollen. Auch erfahren wir nur scheinbar viel darüber, wie viele Menschen eine Aussage teilen. Zwar gibt es *Retweets*, *Shares* und *Likes*, aber diese können nur eine ganz grobe Orientierung bieten. Einerseits weil – vor allem im hier relevanten politischen Bereich – ein erheblicher Anteil der entsprechenden Aktivitäten nicht von Menschen kommt, sondern von programmierten *Social Bots* generiert wird (Grimme et al. 2017); andererseits weil in sozialen Medien schnell und mehr oder weniger zufällig sogenannte Kaskaden entstehen (Sunstein 2017, Kap. 4).[14].

Zur Frage nach der Rationalität postfaktischen Denkens können wir vor diesem Hintergrund sagen, dass zwei Antwortmöglichkeiten wohl ausscheiden: Postfaktisches Denken ist *nicht grundsätzlich rational*. Wir haben gerade gesehen, dass es eine Reihe von Gründen gibt, anzunehmen, dass es oft irrational ist. Postfaktisches Denken ist aber auch *nicht grundsätzlich irrational*. [15] Auch wenn die allermeisten Menschen die Vorteile der sozialen Deliberation unterschätzen, sorgt das nicht für grundsätzliche Irrationalität, u.a. weil dieses Faktum oft schlicht keine Rolle spielt.

Der bessere Ansatzpunkt, um die Frage nach der Rationalität postfaktischen Denkens zu beantworten, scheinen mir die unsicheren epistemischen Bedingungen zu sein, die wir heutzutage vor allem in sozialen und „alternativen“ Medien vorfinden. Maßstab für Rationalität kann hier keine epistemische Idealwelt sein. Rationalität bemisst sich vielmehr daran, wie mit den vorhandenen Informationen unter den jeweiligen Rahmenbedingungen umgegangen wird. Postfaktisches Denken kann also dem Bereich *begrenzter Rationalität* („bounded rationality“) zugerechnet werden. [16] Die Frage ist, wie man als an Wahrheit orientierter, gut informierter und bedachter Mensch auf rationale Weise mit Informationen aus sozialen und „alternativen“ Medien umgehen soll.

Gerade im Bereich politisierter faktischer Fragen, um die es beim postfaktischen Denken geht, sind auch die Informationen, die man in klassischen Medien – den „general interest media“ – findet, oft unterschiedlich. Eher konservativ-liberale Zeitungen wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichten über Migration und Migrant_innen oft anders als eher linksliberale Zeitungen wie die ZEIT. Auch über die klassischen Medien hinaus ist es sehr schwer, zu politisierten faktischen Fragen klare und verlässliche Antworten zu finden. Es mag für einen besorgten Vater, der verunsichert ist, ob Impfungen für Kinder gefährlich sind, rationaler sein, sich auf die Empfehlungen des Robert-Koch-Instituts zu verlassen als auf die Meinung, die sich in seiner Filterblase

[14] Zur Veranschaulichung des „irrationalen Kaskadeneffekts“ siehe die Studie von Salganik et al. 2006.

[15] Den Bereich des Arationalen spare ich hier aus.

[16] Zum Unterschied zwischen „begrenzter“ und „voller“ Rationalität siehe Hahn 2013, Kap. 8.4.

herausbildet. Nicht zufällig hatte ich aber die Gefahren durch Impfschäden oben nicht den politisierten faktischen Fragen zugeordnet: Bei den wirklich politisierten faktischen Fragen – Klimawandel, Migration, Evolutionstheorie etc. – gibt es kein Äquivalent zum Robert-Koch-Institut. Diese politisierten faktischen Fragen sind eben nicht nur in den sozialen und „alternativen“ Medien umstritten. Diesbezügliche Meinungsverschiedenheiten gehen – in unterschiedlicher Ausprägung und Tiefe – durch die gesamte Gesellschaft und spiegeln sich in den Programmen der politischen Parteien wider. Es ist für Menschen, die keine Expert_innen sind, in diesen Bereichen also kaum möglich, schnell und einfach eine klare Antwort auf politisierte faktische Fragen zu erhalten. Es erscheint mir nicht plausibel, einem solchen Menschen zu raten, im Umgang mit sozialen Medien ganz auf epistemische Regeln zu verzichten, die sich in anderen Bereichen genau in dem Sinne etabliert haben, dass sie unter Einbeziehung der ganzen Bandbreite verfügbarer Einflüsse und Erkenntnismöglichkeiten verlässlich wahre Zusammenhänge aufzeigen – gerade weil es vielfach Sinn macht, sich auf die „epistemic peers“ zu verlassen. Eine Orientierung an diesen Regeln dürfte also rationaler sein als ein vollständiger Verzicht auf sie oder als das erratische Austesten alternativer Regeln.

Unter unsicheren epistemischen Bedingungen treten allerdings die angesprochenen Probleme auf, die ein Vertrauen auf die gleichen epistemischen Regeln, die unter besseren epistemischen Bedingungen verlässlich sind, doch nur bedingt oder begrenzt als rational erscheinen lassen. Die sozialen und „alternativen“ Medien, die heutzutage als Umgebung mit unsicheren epistemischen Regeln gelten, verändern sich weiterhin. Entsprechend werden sich auch die epistemischen Regeln für den Umgang mit ihnen entwickeln und immer wieder an veränderte technische Möglichkeiten und verändertes Nutzerverhalten anpassen.

In loser Analogie zum Popper'schen wissenschaftstheoretischen Falsifikationalismus (Popper 1994) muss der gut informierte und bedachte Mensch also seine in epistemisch unsicherer Umgebung gewonnenen Überzeugungen immer wieder an epistemisch sichereren Quellen „testen“; nur dann gelangt er zu langfristig rationalen Überzeugungen. Anders als in den Wissenschaften muss er zwar nicht aktiv nach Falsifikationsmöglichkeiten suchen. Um rationalerweise an der unter unsicheren epistemischen Bedingungen gewonnenen Überzeugung festzuhalten, muss er sie aber zumindest wiederholt anderen Erkenntnisquellen aussetzen und sollte sich der bedingten Verlässlichkeit seines Erkenntnismittels und mithin der bedingten Sicherheit seiner Überzeugung bewusst sein. In diesem Sinne ist postfaktisches Denken bloß in einem schwachen Sinne – nämlich vorläufig und begrenzt – rational. Die Rationalität einer in epistemisch unsicherer Umgebung gewonnenen Überzeugung nimmt aber mit der Zahl erfolgreicher Überprüfungen an epistemisch sichereren Quellen zu. Ziel der Testung von Überzeugungen, die nur als begrenzt rational gelten können, ist nicht zuletzt die schrittweise Entwicklung sicherer epistemischer Regeln.

In diesem Beitrag habe ich vorgeschlagen, postfaktisches Denken als die systematische Unterschätzung des epistemischen Werts des Expert_innendiskurses im Vergleich zur individuellen Überlegung in Bezug auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen in einer Umgebung mit

unsicheren epistemischen Regeln zu verstehen. Dieses Verständnis ist nicht pejorativ. Fast alle Menschen denken mitunter in diesem Sinne postfaktisch. Wir alle überschätzen den epistemischen Wert der individuellen Überlegung, auch in Bezug auf politisierte bzw. ideologisierte faktische Fragen. Und fast alle Menschen bilden oder korrigieren ihre Überzeugungen auch in Umgebungen mit unsicheren epistemischen Regeln, beispielsweise in sozialen Medien. Postfaktisches Denken in diesem Sinne ist zwar kein sicherer Weg, um zur Wahrheit zu gelangen. Aber es kann dennoch zur Wahrheit führen. Es scheint weder klarerweise rational, noch klarerweise irrational zu sein. Das liegt vor allem daran, dass es nicht in einer epistemischen Idealwelt vorkommt. [17]

Literatur

- Bakshy, E.; Messing, S.; Adamic, L. A. (2015) Exposure to ideologically diverse news and opinion on Facebook. In: *Science* 348: 1130–1132.
- Berinsky, A. J. (2017) Rumors and Health Care Reform: Experiments in Political Misinformation. In: *British Journal of Political Science* 47: 241–262.
- Brand, C. (2016) (eds.) *Dual-Process Theories in Moral Psychology*. Wiesbaden: Springer.
- Coady, C. A. J. (1992) *Testimony: A Philosophical Study*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Cohen, G. L. (2003) Party over policy: The dominating impact of group influence on political beliefs. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 85: 808–822.
- Cook, J.; Nuccitelli, D.; Green, S. A.; Richardson, M.; Winkler, B.; Painting, R.; Way, R.; Peter Jacobs; Skuce, A. (2013) Quantifying the consensus on anthropogenic global warming in the scientific literature. In: *Environmental Research Letters* 8: 1–7.
- Corner, A.; Whitmarsh, L.; Xenias, D. (2012) Uncertainty, scepticism and attitudes towards climate change: biased assimilation and attitude polarisation. In: *Climatic Change* 114: 463–478.
- Elga, A. (2007) Reflection and Disagreement. In: *Noûs* 41: 478–502.
- Evans, J.; Frankish, K. (2009) *In Two Minds: Dual Processes and Beyond*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Frankfurt, H. G. (2006) *Bullshit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gelfert, A. (2018) Fake News: A Definition. In: *Informal Logic* 38: 84–117.
- Gigerenzer, G. (2007) *Bauchentscheidungen: Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition*. München: C. Bertelsmann.
- Goldberg, S. C. (2010) *Relying on Others: An Essay in Epistemology*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldman, A. (2008) The Social Epistemology of Blogging. In: Joven, M. J. van den; Weckert, J. (eds.) *Information Technology and Moral Philosophy*. Cambridge: Cambridge University Press: 111–122.
- Grimme, C.; Preuss, M.; Adam, L.; Trautmann, H. (2017) Social Bots: Human-Like by Means of Human Control? In: *Big Data* 5: 279–293.

[17] Für hilfreiche Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes danke ich den Herausgeberinnen dieses Sonderheftes und einer anonymen Gutachterin bzw. einem anonymen Gutachter der Zeitschrift. Auch Diskussionen im Rahmen des Workshops „Paternalism, Nudging, and the Digital Sphere“ an der Universität Manchester und im Rahmen des Kongresses der Gesellschaft für Analytische Philosophie an der Universität zu Köln waren für die Entwicklung des Textes sehr wertvoll.

- Grundmann, T. (2017) *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*. Berlin: De Gruyter.
- Habermas, J. (1998) *Faktizität und Geltung: Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hahn, S. (2013) *Rationalität: Eine Kartierung*. Münster: mentis.
- Haidt, J. (2001) The emotional dog and its rational tail: a social intuitionist approach to moral judgment. In: *Psychological Review* 108: 814–834.
- Haidt, J. (2013) *The Righteous Mind: Why Good People Are Divided by Politics and Religion*. New York: Vintage.
- Harris, P. L. (2012) *Trusting What You're Told: How Children Learn from Others*. Cambridge (MA): Belknap Press.
- Heath, J. (2014) *Enlightenment 2.0. Restoring Sanity to Our Politics, Our Economy, and Our Lives*. New York: Harper.
- Kahan, D. M. (2015) Climate-Science Communication and the Measurement Problem. In: *Political Psychology* 36: 1–43.
- Kahan, D. M.; Landrum, A.; Carpenter, K.; Helft, L.; Jamieson, K. H. (2017) Science Curiosity and Political Information Processing. In: *Political Psychology* 38: 179–199.
- Kahneman, D. (2012) *Schnelles Denken, langsames Denken*. München: Siedler Verlag.
- Keller, S. (2015) Empathising with scepticism about climate change. In: Moss, J. (eds.) *Climate Change and Justice*. Cambridge: Cambridge University Press: 219–235.
- Leiserowitz, A.; Maibach, E.; Roser-Renouf, C.; Feinberg, G.; Howe, P. (2013) *Climate change in the American mind: American's global warming beliefs and attitudes in April 2014*. Yale project on climate change communication. New Haven: Yale University and George Mason University.
- Levy, N. (2007) *Neuroethics: Challenges for the 21st Century*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levy, N. (2017) Due deference to denialism: explaining ordinary people's rejection of established scientific findings. In: *Synthese*: 1–15. <https://doi.org/10.1007/s11229-017-1477-x>.
- Linden, S. L. van der; Leiserowitz, A. A.; Feinberg, G. D.; Maibach, E. W. (2015) The Scientific Consensus on Climate Change as a Gateway Belief: Experimental Evidence. In: *PLOS ONE* 10: e0118489. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0118489>.
- Maoz, I.; Ward, A.; Katz, M.; Ross, L., (2002). Reactive Devaluation of an “Israeli” vs. “Palestinian” Peace Proposal. In: *Journal of Conflict Resolution* 46: 515–546.
- Mercier, H., Sperber, D. (2011) Why do humans reason? Arguments for an argumentative theory. In: *The Behavioral and Brain Sciences* 34: 57–111.
- Mercier, H.; Sperber, D. (2017) *The Enigma of Reason: A New Theory of Human Understanding*. Cambridge (MA): Allen Lane.
- Mercier, H.; Trouche, E.; Yama, H.; Heintz, C.; Girotto, V. (2015) Experts and laymen grossly underestimate the benefits of argumentation for reasoning. In: *Thinking & Reasoning* 21: 341–355.
- Newman, N.; Fletcher, R.; Kalogeropoulos, A.; Levy, D. A. L.; Kleis Nielsen, R.

- (2018) *Reuters Institute Digital News Report*. <http://media.digitalnewsreport.org/wp-content/uploads/2018/06/digital-news-report-2018.pdf?x89475> (19/10/2018).
- Nguyen, C. T. (2018a) Echo Chambers and Epistemic Bubbles. In: *Episteme*. <https://doi.org/10.1017/epi.2018.32>.
- Nguyen, C. T. (2018b) Cognitive Islands and Runaway Echo Chambers: Problems for Epistemic Dependence on Experts. In: *Synthese*. <https://doi.org/10.1007/s11229-018-1692-0>.
- Nyhan, B.; Reifler, J. (2010) When Corrections Fail: The Persistence of Political Misperceptions. In: *Political Behavior* 32: 303–330.
- Pariser, E. (2011) *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*. New York: Penguin Press.
- Patterer, H.; Nöhrer, G. (2017) Red Bull-Chef rechnet mit Österreichs Flüchtlingspolitik ab. In: *Kleine Zeitung* (08/04/2017). https://www.kleinezeitung.at/steiermark/chronik/5197881/Dietrich-Mateschitz-im-Interview_Red-BullChef-rechnet-mit (19/10/2018).
- Pluckrose, H.; Lindsay, J. A.; Boghossian, P. (2018) Academic Grievance Studies and the Corruption of Scholarship. In: *Areo*. <https://areomagazine.com/2018/10/02/academic-grievance-studies-and-the-corruption-of-scholarship/> (19/10/2018).
- Popper, K. R. (1994) *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Rini, R. (2017) Fake News and Partisan Epistemology. In: *Kennedy Institute of Ethics Journal* 27: E-43–E-64.
- Salganik, M. J.; Dodds, P. S.; Watts, D. J. (2006) Experimental Study of Inequality and Unpredictability in an Artificial Cultural Market. In: *Science* 311: 854–856.
- Schaffner, B.; Luks, S. (2017) This is what Trump voters said when asked to compare his inauguration crowd with Obama's. In: *Washington Post* (25/01/2017). https://www.washingtonpost.com/news/monkey-cage/wp/2017/01/25/we-asked-people-which-inauguration-crowd-was-bigger-heres-what-they-said/?noredirect=on&utm_term=.24656ade62c3 (19/10/2018).
- Schwitzgebel, E.; Cushman, F. (2015) Philosophers' Biased Judgments Persist Despite Training, Expertise and Reflection. In: *Cognition* 141: 127–137.
- Stanovich, K. (2011) *Rationality and the Reflective Mind*. New York: Oxford University Press.
- Sunstein, C. R. (2017) *#Republic: Divided Democracy in the Age of Social Media*. Princeton (NJ): Princeton University Press.
- Sunstein, C. R.; Bobadilla-Suarez, S.; Lazzaro, S.; Sharot, T. (2016) *How People Update Beliefs about Climate Change: Good News and Bad News* (SSRN Scholarly Paper No. ID 2821919). Rochester (NY): Social Science Research Network.
- Tarkian, T. (2009) *Moral, Normativität und Wahrheit: Zur neueren Debatte um Grundlagenfragen der Ethik*. Paderborn: mentis.
- Voßkuhle, A. (2018) Demokratie und Populismus. In: *Der Staat* 57: 119–134.